

## Editorial

»Geld regiert die Welt« — so erfaßt der Volksmund ebenso einfach wie treffend die Tatsache, daß die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen in einer 'Geldwirtschaft' nicht nur wesentlich über Geld geregelt werden, sondern über diese Regelung zugleich die Ausübung von Herrschaft erfolgt. Was der Alltagsverstand immerhin auf einen 'rohen' Begriff zu bringen weiß, vermag dagegen die etablierte Wirtschafts- und Sozialwissenschaft noch nicht einmal im Ansatz zu leisten.

Dieses Versäumnis ist nur auf den ersten Blick verwunderlich. So vertraut Geld denen ist, die darüber verfügen, so ist es doch zugleich — um mit Max Weber zu sprechen — auch »das Abstrakteste und Unpersönlichste, was es im Menschenleben gibt«. Wer hat sich schon einmal ernsthaft Gedanken darüber gemacht, was Geld überhaupt ist; auf welchem Wege das uns vertraute Geld überhaupt unter die Leute kommt; wie sich die verschiedenen Formen von Geld zueinander verhalten.

Diesem Abstraktum wollen wir uns in diesem Heft zu nähern versuchen. »Geld« wird dabei sowohl in seinen theoriegeschichtlichen Dimensionen ausgeleuchtet wie auch hinsichtlich seiner praktischen Seiten diskutiert. Dem Universalanspruch des Geldes entsprechend reichen die Beiträge des Heftes von soziologischen und sozialphilosophischen Deutungen des Geldes über den Stellenwert mafioser Geldströme bis hin zu den jüngsten Innovationen auf den nationalen und internationalen Geld- und Finanzmärkten.

Von allein handlungstheoretisch ausgerichteten Disziplinen kann Geld deshalb nicht adäquat bestimmt werden, weil seine Existenz wie seine Reproduktion nicht unmittelbar aus den Intentionen von Handelnden erklärt werden können. Die Verbindung von Handlungstheorie und methodologischem Individualismus ist nun aber gerade für die Nationalökonomie wie für die an Max Weber orientierte Soziologie konstitutiv. Die Befreiung aus diesen Fallstricken, so zeigen einige Beiträge dieses Heftes, fällt beiden Disziplinen schwer.

Wenn Marx der bürgerlichen Wissenschaft die bloße Systematisierung der oberflächlichen Erscheinungen und ihrer ideellen Abbildungen in den gedanklichen Vorstellungen der Individuen vorwarf, so scheint die herrschende Wissenschaft in der 'Geldfrage' eher noch *hinter* den Stand des Alltagsbewußtseins zurückzufallen. Für die *neoklassische Ökonomie* als die *bürgerliche Ökonomie par excellence* ist Geld im Grunde nur eine Recheneinheit (numéraire) zur Messung der Tauschrelationen (relativen Preise). Funktional wird es als ein 'Schmiermittel' des unmittelbaren Gütertausches bestimmt, das die 'realwirtschaftlichen' Zusammenhänge zugleich verschleierte. Diese Auffassung des Geldes als einem bloßen *Schleier der realen Güterwelt* teilt die neoklassische Theorie mit der klassischen Ökonomie, namentlich der Ricardos. Ihre theoretische Ausarbeitung besitzt sie in der These der *Neutralität des Geldes* in bezug auf Produktion und Beschäftigung, die im Zentrum der (verschiedenen Versionen der) *Quantitätstheorie* steht. Die (exogen gefaßte) Geldmenge bestimmt in letzter Instanz nur das Preisniveau, die *relativen* Preise hängen dagegen von den subjektiven Präferenzen der Wirtschaftssubjekte ab. Über flexible Reaktionen der relativen Preise und über den Realkasseneffekt

setzt sich dann im neoklassischen Modell vollkommener Konkurrenz das allgemeine Gleichgewicht (bei Vollbeschäftigung) durch.

In der ökonomischen Theorie gibt es lediglich zwei Versuche, den geldtheoretischen Reduktionismus klassischer und neoklassischer Provenienz zu überwinden. So hat *Marx* im Rahmen seiner Werttheorie auf zunächst qualitativer Ebene das Geld als eine spezifische soziale Form bestimmt, in der sich der soziale Zusammenhang arbeitsteiliger Privateigentümer *sachlich* ausdrückt. Diese 'Verdinglichung' und ihre Fortentwicklung in der Existenz des Geldes als *Kapital*, die die Substitution der Gebrauchswert- durch die Tauschwertorientierung des Markthandels meint, ist nach *Marx* selbst ein Ergebnis der eigentümlichen Organisationsform der gesellschaftlichen Arbeit in der kapitalistischen Produktionsweise. Die zweite Strömung der Kritik ist mit dem Namen *Keynes* verbunden. Grundlage der *Keynesschen* Geldbestimmung ist das Konzept der *Ungewißheit der Zukunft*. Die Wirtschaftssubjekte handeln in der Marktwirtschaft auf Basis von Erwartungen über eine unsichere Zukunft. Diese Unsicherheit — ein Moment, das in der walrasianischen Theorie des Allgemeinen Gleichgewichts keine und in der walrasianischen Konzeption des erwartungsabhängigen (temporären) Gleichgewichts allenfalls in Form von versicherbarem Risiko Berücksichtigung findet — bedingt nach *Keynes* das Geld als »ein Verbindungsglied zwischen der Gegenwart und der Zukunft«. Hinter dieser emphatischen Betonung der Unsicherheit, der eine spezifische Geldauffassung korrespondiert, steht bei *Keynes* letztlich ein — wenn auch nur rudimentäres — Bewußtsein eines die reale ökonomische Welt beherrschenden Gegensatzes von einzel- und gesamtwirtschaftlicher Rationalität. Die Zukunft ist deshalb ungewiß, weil sich die gesamtwirtschaftliche Entwicklung im Kapitalismus nicht als bloße Verlängerung, d.h. mehr oder weniger bewußt kontrollierte Resultante der einzelwirtschaftlichen Interaktionen der Marktteilnehmer ergibt.

Es würde den Rahmen eines Editorials zweifellos sprengen, auch nur in Umrissen die *Marxsche* und *Keynessche* Geldauffassung näher darlegen und namentlich ihre Rezeption in der ökonomischen Theoriegeschichte skizzieren zu wollen. Wenn vor allem das *Marxsche* Geldkonzept in *quantitativer* Hinsicht bisher kaum eine Explikation erfahren hat, die in Richtung auf eine tragfähige Alternative zur Quantitätstheorie des Geldes verweist, so hat dies u.E. einen wesentlichen Grund in einer innermarxistischen Diskussionsblockade als Ergebnis zweier immer noch unzureichend gelöster Probleme: erstens der Frage nach dem Stellenwert des Goldes für die marxistische Geldtheorie angesichts seiner 'Demonetisierung' im Zuge der Entstehung eines entwickelten Kreditsystems; zweitens dem Problem einer konsistenten Produktionspreisableitung auf Basis der *Marxschen* Werttheorie (sog. Transformationsproblem). Daß zwischen beiden Fragen durchaus Verbindungen bestehen, deuten nicht zuletzt neuere Versuche einer Produktionspreisbestimmung (z.B. *Foley*, *Lipietz*) an, die Geld nicht, wie seit v. *Bortkiewicz* üblich, als numéraire bzw. *Ware*, sondern in seiner Form als Kreditgeld 'benutzen'. Aber auch in der *keynesianischen* Diskussion ist das *Keynessche* Geldkonzept erst in jüngerer Zeit zum Gegenstand theoretischer Erörterungen gemacht worden. Gemeint sind die zum Teil recht unterschiedlichen Ansätze einer 'fundamentalistischen' *Keynes-Interpretation* (z.B. *Davidson*, *Minsky*, *Riese*). Ihr gemeinsamer Ausgangs- und Bezugspunkt ist das *Keynessche* Paradigma der Geldwirtschaft und Konzept der Unsicherheit, die beide in den neoklassischen Versionen der *Keynesschen* Theorie — dem sog. IS-LM-*Keynesianismus* (neoklassische Synthese 1. Akt) und der sog. Neuen *Keynesianischen* Makroökonomik (neoklassische Synthese 2. Akt) — keine systematische Berücksichtigung finden (von den rudimentären Ansätzen bei *Clower* und *Leijonhufvud* einmal abgesehen).

Schon dieser kurze Überflug über das, was die ökonomische Wissenschaft über das Geld zu sagen bzw. *nicht* zu sagen hat, zeigt deutlich genug, daß in jedem Fall der Versuch lohnt, sich dem Thema »Geld« näher zu widmen. Den geldtheoretischen Reduktionismus der herrschenden Ökonomie nimmt *H.-G. Backhaus* zum Anlaß einer Fundamentalkritik. Seine Polemik gegen ihren Positivismus, ihre analytische Attitüde, mit der sie Fragen nach den gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen ihres Rasonnements in das Reich der Metaphysik abzudrängen versucht, gipfelt in dem Vorwurf, daß die Tauschtheorien neoklassischer und neoricardianischer Provenienz, m.a.W. die Theorien von Walras und Sraffa, das Geld als gegenständlichen Reflex der 'immanenten' Werteseigenschaft der Waren nicht zu entschlüsseln vermögen. Die Wahl einer Ware zum 'Wertmesser', um auf diese Weise die Tauschrelation zwischen verschiedenen Gütern als relative Preise ausdrücken zu können, unterschlägt, daß die Komensurabilität der Waren in der kapitalistischen Gesellschaft auf einer ihnen *a priori* zukommenden Werteseigenschaft — von Marx im Begriff der *abstrakten Arbeit* erfaßt — beruht, die im Geld lediglich ausgedrückt wird. Die Unfähigkeit der herrschenden ökonomischen Preistheorien, das Geldrätsel zu entschlüsseln, verweist nach Backhaus letztlich auf ihre eigenen 'philosophischen', sprich: gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen: den *subjektiven Individualismus* der Neoklassik und den *Objektivismus* des Neoricardianismus, auf deren Grundlage jedoch die *Subjekt-Objekt-Verkehrung* in der kapitalistischen Produktionsweise, wie sie Marx im Ausgang von der Analyse des Waren-, Geld- und Kapitalfetischs zu dechiffrieren versucht hat, nicht mehr begreifbar ist. Zweifellos wird diese Argumentation den Unwillen des traditionellen Fachökonomens hervorrufen, sofern er überhaupt sich zur Reaktion genötigt sieht. Seine abwehrende Haltung mag vielleicht auch durch den Eindruck befördert werden, daß Backhaus in seiner fraglos berechtigten Kritik an dem begriffslosen Quantitativismus und Modellplatonismus der herrschenden Ökonomie möglicherweise über das Ziel hinausschießt, wenn er sein Plädoyer für qualitative Kategorial- oder Formanalyse mehr oder weniger deutlich mit einer Absage an jegliche quantitative Ökonomik verbindet.

Die Ökonomie als Wissenschaft scheint offenbar, folgt man dem neoklassischen und neoricardianischen Paradigma, in erster Linie die Beziehung zwischen Menschen und nicht-menschlichen Objekten (Sachen) zu beschäftigen. Während ersteres diese Relation mittels der Grenznutzenlehre von der Subjektseite aufrollt, setzt letzteres — mit der Ableitung von Produktionspreisen oder 'Arbeitswerten' aus technischen Input-Output-Beziehungen — an der Objektseite an. Mit beiden Zugängen wird jedoch der Untersuchungsgegenstand, die kapitalistische Ökonomie als ein *System sachlich vermittelter Interaktion* zwischen Subjekten, verfehlt. Möglicherweise aber, so ließe sich fragen, bietet die Soziologie als die Wissenschaft von der Gesellschaft einen adäquateren Zugriff. Diese Frage stellt sich *H. Ganssmann* in seinem Beitrag. Thema ist die von Parsons, Habermas und Luhmann in je spezifischer Weise entwickelte These vom Geld als einem *symbolisch generalisiertem Medium sozialer Kommunikation*. Obwohl die Soziologie mit dieser These im Gegensatz zur Ökonomie Geld immerhin als ein Vergesellschaftungsmedium zu begreifen versucht, übersieht sie in den meisten Fällen jedoch seinen *Herrschaftscharakter*. Die dingliche Darstellung sozialer Beziehungen im Geld beruht letztlich auf einem Produktionsverhältnis, das die Individuen in ein System allseitiger Abhängigkeit (gesellschaftliche Arbeitsteilung) bei gleichzeitig formeller Unabhängigkeit (Privateigentum) stellt. Diese eigentümliche Organisationsform gesellschaftlicher Arbeit bildet darüber hinaus die strukturelle Grundlage der Existenz des Kapitals als einem *unpersonalen*, über die Ware—Geld—Beziehung vermittelten Herrschaftsverhältnis. Indem die moderne Soziologie mit ihrem Medienkonzept dagegen Herrschaft bzw. Macht als Medium *neben*

das Geld als Medium stellt, vermag sie zwar im Geld eine Form der Vergesellschaftung zu sehen, ohne jedoch deren latente Herrschaftsfunktion zu erkennen. Das Geld wird also m.a.W. »verharmlost«.

Während die Beiträge von Backhaus und Ganßmann sich der Marxschen Geldtheorie verpflichtet fühlen, setzt der Aufsatz von *H.-J. Herr* an der Keynes'schen Geldauffassung an. Ausgangspunkt seiner Erörterung ist eine Kritik der Neoquantitätstheorie, die auf der Grundlage der oben kurz erwähnten Annahmen im Geld nicht mehr und nicht weniger als einen *Störfaktor* zu sehen vermag. So kommen z.B. nach der monetaristischen Theorie von Friedman Störungen der 'an sich' stabilen Realsphäre nur über falsche Antizipation exogener Preisniveauänderungen durch die Wirtschaftssubjekte zustande. Hintergrund dieser Sicht ist eine Modifikation des traditionellen walrasianischen Gleichgewichtsmodells in Form der Berücksichtigung unvollkommener Information und mithin der Rolle von Erwartungsbildungen. Wirtschaftspolitisch folgt aus diesem Ansatz eine verstetigende Geldpolitik, die über die Verstetigung der Erwartungen der Wirtschaftssubjekte ein stabiles Gleichgewicht sichert (zu dem nach Friedman übrigens eine 'freiwillige', sog. 'natürliche' Arbeitslosigkeit — auch 'Sucharbeitslosigkeit' genannt — gehört). Dieser Position, die innerhalb des geldtheoretischen Reduktionismus der Neoklassik verbleibt und mit der in den 70er Jahren entwickelten Theorie der rationalen Erwartungen — dem von Tobin so bezeichneten Monetarismus Typ II — schon wieder zurückgenommen (bzw. 'rechts' überholt) wurde, setzt Herr das *Keynes'sche Paradigma der Geldwirtschaft* entgegen. Auf seiner Grundlage werden die Umrisse einer Akkumulationstheorie skizziert, in deren Zentrum die These der Steuerung der Investition und damit des Gütermarktes durch den Vermögenmarkt steht, — eine These, die zweifellos auch eine Herausforderung an die marxistische Theorie formuliert. (Wirtschafts-)politisch folgt für Herr aus dieser Konzeption kein simpler Nachfragekeynesianismus, sondern letztlich eine Transformationsstrategie, die auf die Vision einer *regulierten Geldwirtschaft* zielt. Wie sympathisch solche Visionen auch sein mögen, so gilt doch auch, daß sie sich immer ihrer theoretischen wie praktischen Voraussetzungen zu vergewissern haben. Gerade die Empirie der Geldsphäre hat sich aber in den letzten zwei Jahrzehnten drastisch verändert. Mit der Herausbildung eines monetären Weltmarkts sind die nationalen Geldsphären enger zusammengedrückt, mit der Folge, daß heute die nationale Geldpolitik weiter an »Zinssouveränität« eingebüßt hat. Die strukturellen Veränderungen der nationalen und internationalen Akkumulationsbedingungen, so *Uwe Traber*, haben Innovationen hervorgerufen, die diesen Souveränitätsverlust noch beschleunigen und vorantreiben werden. Die Entstehung neuer Formen des Geldes, die im Zuge des electronic banking in Kürze auch das alltägliche Geldhaltungsgebaren berühren werden, dürften neben weitreichenden praktisch-politischen Problemen aber auch noch Probleme für die Theorie aufwerfen, die heute erst in Umrissen abzusehen sind. Zu denken ist nur an die Frage der Bestimmungsgrößen der Wechselkursparitäten, die infolge der rapiden Zunahme internationalen Spekulationskapitals und der ihr entsprechenden Geldformen mit den herkömmlichen Theoremen nicht länger zu beantworten ist.

Abseits des Problems eines theoretisch adäquaten Verständnisses von Geld läßt sich die materielle Gewalt der Strukturveränderungen des monetären Weltmarktes allerdings bereits heute dingfest machen. *Gabriela Simon* beschreibt in ihrem Beitrag am Beispiel Argentinien in eindrucksvoller Weise, auf welchem Wege der monetäre Weltmarkt als Transmissionsriemen für einen realen Werttransfer aus dem Süden der Weltkugel in den entwickelteren Norden fungiert. Hohe Inflationsraten im Süden und »Brechung der Inflationsspirale« im Nor-

den werden als zwei Seiten einer Medaille analysiert, deren Kern die Strukturen der Gläubiger-Schuldner-Beziehung im monetären Weltmarkt ausmachen. Daß die internationalen Geld- und Kreditmärkte nicht nur die Expansion legaler ökonomischer Transaktionen besorgen, sondern auch die Möglichkeit illegaler Geschäfte auf breiter Basis eröffnen, zeigen schließlich die Ausführungen von *Pino Arlacchi* über die mafiosen Geldströme. Was auf den ersten Blick wie eine exotische zu einer ansonsten »seriösen« Diskussion des Themas »Geld« erscheinen mag, ist bei genauerem Hinsehen eine *notwendige* Ergänzung. Der Satz vom »Geld als Schleier« kann an dieser Stelle wahre Geltung beanspruchen; findet doch unter dem Mantel des nationalen und internationalen Geldsystems eine Weißwäsche von »illegalem« in »legales« Geld statt, über die man nur selten genaueres erfährt. Dann nämlich, wenn wie im Falle des Banco Ambrosiano oder der Geldwaschanlagen im bundesdeutschen Parteispenden»skandal« unerwartete Pannen auftreten. Geld, das zeigen die Ausführungen Arlacchis, ist jedenfalls das geeignete Medium, um die Grenzen zwischen legalen und illegalen Operationen nahezu zum Verschwinden zu bringen.

Mit Geld im Sinne der Sicherung von Revenuequellen und Lebenszusammenhängen hat der Beitrag von *Adrian Campbell* zu tun, der eine Rückschau auf den Kampf der National Union of Mineworkers in den Jahren 1984/85 unternimmt. Dieses Exempel konservativer Politik industrieller Beziehungen war nicht nur eine Niederlage der Bergarbeitergewerkschaft NUM, sondern der gesamte Gewerkschaftsbewegung. Nicht zuletzt die Auseinandersetzungen in der britischen Druckindustrie zu Beginn dieses Jahres dürften eine Ahnung davon gegeben haben, welche Tore die Konservativen mit ihrem Sieg haben öffnen können.

An der Planung des Schwerpunktthemas war Heiner Ganßmann beteiligt, dem wir für seine Mitarbeit danken möchten.